

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

N^o. 78.

1828.

268. Futterwirthschaft.

Die Weidewirthschaft.

Wenn wir ihren Ursprung im teutschen Vaterlande auffuchen wollen, so müssen wir uns tief in die Geschichte unserer Urvorfahren versteigen, und finden auch da nicht hinlänglich befriedigende Auskunft, weshalb man Ruthmassungen zu Hülfe nehmen darf. Man erfährt dadurch nur, daß Teutschland oder Germanien in der Zeit, wo die Geschichte anfängt, Nachricht davon zu geben, ein mit Wald bedecktes Land voller Stämme gewesen, dessen Bewohner ein Nomadenleben geführt u. nur für Krieg und Jagd lebten, durch welche letztere sie besonders ihren Unterhalt gewannen. — Es ist aber zu vermuten, daß sie auch einiges Feld bebaueten — vielleicht nur die Weiber, vielleicht auch Knechte und zum Kriegs- und Jagdhandwerke Unfähige — denn es wird auch des starken Gerstenbiers gedacht, dessen die alten Teutschen so übermäßig getrunken. Man kann aber nicht annehmen, daß die hierzu erforderliche Gerste von andern Ländern eingeführt sey, da einertheils das Land wild und unwirthbar war und andertheils die Bewohner, noch kein Metall besitzend, nichts Erhebliches zum Tausch anjubieten gehabt hatten. Mit den Küstenbewohnern hat zwar wohl einiger Tauschhandel Statt gefunden, der aber schwerlich ein Getreidehandeln gewesen ist; hauptsächlich haben die Phönizier Waffen und Eisen gebracht, und dafür Holz und Häute empfangen; von dem jehigen Preußen auch Bernstein. Der beliebte Gerstensaft ist also wohl von selbst gewonnener Gerste fabrizirt. Aber bei der wandernden unklaren Lebensweise konnte dessen ohngeachtet kein regelmäßiger Feldbau Statt finden. Neutgl. Nr. 78, 1828.

den, sondern man baute seine Gerste nach dem Bedürfnis und sich nach den Umständen richtend, ohne auf den Grund und Boden ein persönliches Eigenthumsrecht in Anspruch nehmen zu dürfen. Er war Gemeingut, wofür nöthigenfalls Alle kämpften, und Staatsprinzip, daß Niemand Grund und Boden persönlich als Eigenthum besitzen durfte, um zu verhindern, daß er, davon nicht zu sehr angezogen, für das Kriegshandwerk gleichgültig werde oder wohl gar Widerwillen dagegen empfinden lerne.

Wenn diese Verfassung es den Römern — die alle Welt bezwangen und unterjochten — so schwer machte, Teutschland zu erobern; so wurde auch die Civilisation und Landkultur sehr dadurch gehindert. Nach einer verlorenen Schlacht sammelten sich die alten Germanier in einem andern District; ihr Staat war im Augenblick reorganisirt und ihre geringen Bedürfnisse fanden sie in ihren Wäldern überal, nämlich eine Thierhaut, um sich zu kleiden, ein Stück Wildpret, um den Hunger, und wenn kein Gerstenbier zu haben war, die Quelle, um den Durst zu stillen, und nicht selten wurden sie bei dieser Verfassung ihren Feinden gefährlich.

In welcher Art unsere Vorfahren jener Zeit Viehzucht getrieben, wissen wir nicht. Sie gebrauchten zwar Rosse zu ihren Kriegen, und wahrscheinlich ist, daß sie diese Thiergattung züchteten, wenn sich auch ihre Industrie anfänglich allein darauf beschränkt hat. Den heimischen, im wilden Zustande lebenden Auers- oder Uroschsen zähmten sie wohl erst später, wozu sie durch die Gemeinschaft mit civilisirten Völkern veranlaßt worden

seyn mögen. Vielleicht hat auch hin und wieder das Mousson in ihren Wäldern wild gelebt und ist von ihnen gezähmt.

Eine systematische Viehzucht mag wohl erst ihren Anfang nehmen, nachdem die Römer bedeutende Eroberungen in Germanien gemacht, sich hier ansiedelten und ein persönliches Eigenthumsrecht auf den Grund und Boden ausübten.

Daß sich die damalige Viehzucht hauptsächlich auf den Weidgang begründete, ist wohl außer Zweifel und nicht unwahrscheinlich, daß die Weidethiere Sommer und Winter darauf angewiesen waren. Unstre verzeitelten Nutzhiree würden vielleicht bei einer ähnlichen Menage verkümmern oder sonst umkommen. Aber die Möglichkeit dieser Art Viehzucht liegt uns gar nicht so fern. Die Haidschnuden und andere Schafracen mehr erhalten wenig oder gar kein Winterfutter, und in Rußland und Pohlen leben ganze Heerden Pferde sowohl den Winter wie den Sommer von der Weide. Zwar im Winter wohl nur kümmerlich von jungen Holztrieben (Eoden), aber sie fristen sich doch das Leben.

Wenn der Anfang der Viehzucht von derselben Art war, so ist es freilich nur der erste rohe Umriss zu der in der Folge und durch die Zeit immer mehr ausgebildeten Wissenschaft, die sich nur in Folge mehrerer Bevölkerung vollkommener gestalten konnte. Durch dieselbe und in Folge der strirten Wohnplätze war man genöthigt, mehr Feld anzubauen, wozu man Eyannvieh gebrauchte, wofür endlich — um es zu besserer Disposition zu haben — Ställe angeschafft werden mußten.

Bei immer mehr zunehmender Bevölkerung baute man immer mehr Terrain an, so daß endlich bei zunehmendem Weidewieh Mangel an Weide entstand. Von nun an entstanden gewisse Weidewiderrichtungen, die entweder durch gütliche Uebereinkunft oder durch Gewaltstreich regulirt wurden.

Die mehrere Civilisation der Völker führte bessere Staatsverfassungen und eine geordnetere Befehgebung herbei, die die frühern Regulirungen als rechtsbesändig anerkannten und sich sowohl dem Belassenen, wie dem Berechtigten zur Seite stellten, um hier zu schützen und dort beizusehen.

Wenn nun auch an diesem Dberwanzwesen in frühern Zeiten gerüttelt und hin und wieder kleine Wän-

derungen vorgenommen wurden, so getraute man sich doch nicht, eine durch ihr Alterthum sich fest begründete Sache durch ein Nachwort aufzuheben, ungeachtet man schon längst eingesehen, daß diese Dberwanz der Landkultur höchst nachtheilig waren, und so bestanden sie denn bis zum Juni 1821. In diesem Monate wurde aber in den preussischen Staaten ihr Todesurtheil unterschrieben; indessen werden sie doch wohl sehr langsam zu Grabe gehen.

Größtentheils waren die Weidewiderrichtungen, die daraus entstandenen Gemeinheiten und Dberwanz, für die Bodenkultur und Viehzucht gemeinschaftliche Hefeln geworden, die sie Jahrhunderte wie in einem Zauberkreise festhielten und ihren Aufschwung nicht über einen gewissen Status zuließen, nämlich über die Dreifelderwirtschaft mit dem Weidewanz. Wie man sie ursprünglich trieb, mag diese Art Wirtschaftsführung höchst zweckmäßig gewesen seyn; denn es fehlte nicht an Viehweide; Ritter und Ecle hielten es aber ehrenvoller, ihre Geistes- und Körperkräfte dem Kriege und Raube, als dem verachteten landwirthschaftlichen Gewerbe zu widmen. Deshalb überließ man es Weidewiderrichtungen und Sklaven, die allerdings am besten thaten, ihr Feld nach gewissen einfachen Regeln zu bestellen und ihr Vieh auf die naturgemäße Art zu ernähren. Bei zunehmender Menschenmenge, wovon die Folge war, daß manches Weidewiderricht in Ueber ungewandelt wurde, entstand aber endlich ein Mißverhältniß zwischen Feld und Weide, so daß die letztere nur künftliche Nahrung für das Weidewieh darbot. Dieser Uebelstand gab Veranlassung, daß die Felder nicht gehörig gedüngt werden konnten und die Thiere zu Automaten verkümmerten. Auf diese Art verank das nützlichste Gewerbe in den elendesten Zustand. Im Sommer, auf die wenige Rasen- und ausgehungerte magere Feldweide angewiesen, fanden die Thiere nur von Mitte Mai bis Johannis ziemlich reichliche Nahrung, und in dieser Zeit hatten auch die Besitzer einigen Nutzen davon. Aber von nun an konnten sie nur kümmerlich ihr Leben fristen; denn die Brachfelder wurden umgepflügt, und die üppige Vegetation des Frühlings wird durch die eintretende trockenere Atmosphäre sehr beeinträchtigt. Selbst wenn häu-

figer Regen folgt, ist das Wachsthum der Gräser doch nicht mehr so üppig, wie vor Johannis; denn es folgt nun der Zeitpunkt, wo das vegetative Leben gewissermaßen unterbrochen wird. Die meisten Pflanzengattungen haben die Disposition, sich um diese Zeit zu ihrer Vollkommenheit oder möglichen Ausbildung hinzuneigen. Wenn nun auch die Grasarten nicht zu den Geschlechtern gehören, die sich reproduzierend absterben: so ist doch nicht zu verkennen, daß sie auch von den um diese Zeit hierzu wirkenden atmosphärischen Einflüssen ergriffen werden. Denn es ist wohl jedem Landwirthe bekannt, daß eine gleich reiche Weide nach Johannis nicht so viel Milch von einer Kuh gewährt, wie vorher. Bei der erwähnten mageren Weidewirtschaft scheint das Milchvieh daher bald ganz auf, und so ist nicht eher wieder Nutzen davon zu erwarten, wie nach dem Kalben. Da aber die Kühe bis spät im Herbst und oft bis Schnee fällt, auf die Weide geschickt werden, so kommen sie so von Kräften, daß eine sehr reichliche Winterfütterung dazu gehören würde, um sie wieder in nugharen Stand zu bringen. An reichlichem Winterfutter fehlt es aber auch in den meisten Fällen, und kann nur da angetroffen werden, wo der Heugewinn im Verhältniß zum Feldbau überwiegend ist; denn an Surrogate kann man bei strenger Weidewirtschaft in drei Feldern nicht denken. Die Kühe sind also gewöhnlich in so elendem Zustande, daß sie kaum ihre Kälber zur Welt bringen können.

Hiernach ist es nicht zu verwundern, wenn die Besitzer kleiner Güter (die Bauern) bei geringen Staatsabgaben in Dürftigkeit lebten. Auch die Rittergüter hatten bei dieser Art Wirtschaftsführung in ökonomischer Hinsicht individuell nur einen geringen Werth, der sich aber gegen jene durch Frohnberechtigungen, Geld- und Getreidepacht-Einnahmen, Forsten und manche Privilegien progressiv steigerte.

Gewohnheit — diese zweideutige Göttin, die einerseits den Menschen die schwierigsten Situationen erträglich macht, ist andererseits eigensinnig und mißtrauisch, wenn eine andere Macht der ihrigen eine andere Richtung zu geben trachtet. Sie verhindert gern die Erkenntniß eines Uebels, und erzeugt wenigstens die Besorgniß, ob es auch wirklich zu entfernen ist, oder

ob es im Falle des Versuchs nicht etwa durch ein noch schlimmeres vertauscht werde.

Diese Macht wurde in keinem Gewerbe mehr anerkannt, wie in dem der Landwirthschaft. Sie hielt Jahrhunderte die bessere Einsicht in Befangenheit und ihre Wirksamkeit ist in der gegenwärtigen Zeit noch nicht ganz überwältigt. Indirect war sie das größte Hinderniß hinsichtlich der Verbesserung des Feldbaues und der Viehzucht. Untergeordnet oder direct wurden diese durch die Weiderechtigkeiten und Gemeinheiten verhindert.

Manche teutsche Provinzen hatte theilweise schon früh das Bedürfniß genöthigt, sich von jener Befangenheit loszuwinden. Die immer mehr zunehmende Bevölkerung zwang sie nämlich, alles arbare Land unter den Pflug zu nehmen. (Wahrscheinlich wurden solche Maßregeln von den Staatsbehörden begünstigt.) Daraus folgte von selbst, daß für die Erhaltung des nöthigen Viehes auf andere Weise gesorgt werden mußte. Sie gaben durch ihr Beispiel wahrscheinlich die erste Veranlassung zur spätern neuen Lehre, die eine gänzliche Reform des Landbaues predigte.

So wie ein junger Adler, der auf dem Horste die noch nicht ausgewachsenen Flügel schwingt, nicht von der Stelle kömmt: so war es der neuen Lehre so lange unmöglich, sich aufzuschwingen, um, sich verbreitend, Eingang zu finden, wie ihr die Gemeinheiten und Huts-Observanzen entgegen waren, wenn auch das Mißtrauen nach und nach verschwand, wenigstens bei wissenschaftlich gebildeten Landwirthen. In dem Bauernstande war es wohl noch häufig anzutreffen; aber auf großen Gütern, die überdem weniger durch Hutbelastungen gehindert wurden, trat häufig eine bessere Pflege der Nutzthiere in Wirksamkeit.

Das lebendige Interesse, was der preussische Staat von jeher rühmlichst an der Verbesserung des Landbaues nahm, besetzte auch zuerst das größte Hinderniß deselben — die Gemeinheiten — und zwar durch die Gesetzgebung, wonach es möglich wurde, sie aufzuheben. Dadurch würde er seinen Unterthanen ein unschätzbares Geschenk gemacht haben, wenn die Kosten einer Auseinandersetzung nicht so horribel wären, die oft das ganze

Object verschlingen; wenn ein solches Geschäft nicht so langwierig wäre und demselben zuverlässigere Wafen unterlügen. Diese Uebelstände mögen zwar wohl nicht leicht ganz zu beseitigen seyn; aber einiger Abhilfe wären sie gewiß fähig, und wenn es auch nur durch eine zu bewirkende richtigere und wohlfeilere Bonitirung geschähe. Dadurch wäre schon sehr viel gewonnen; denn nach derselben regulirt sich in der Folge die Vertheilung der Grundstücke, wobei so lange Prägravationen Statt finden werden, wie das Bonitirungsgeschäft in den Händen auswärtiger, nicht mit der Localität bekannter, in der Agronomie unbewandter Landwirthe ist. Von einheimischen Interessenten würden immer die zuverlässigsten und am mindest kostspieligen Boniteurs auszuwählen seyn. Oder man überließe die Bonitirung den sämmtlichen Interessenten, und in Fällen, wo man sich nicht einigen könnte, entschiebe der Commissarius. Indessen, das sind fromme Wünsche. Im Allgemeinen kann man jedenfalls die tröstliche Hoffnung hegen, daß ein schönerer Vogel aus der Asche entstehen werde — vivat Borussia!!!

Aber wir müssen uns beilen, wieder zu unserm Thema zurückzukehren. Wir sprachen zuerst von der bessern Pflege der Ruchthiere. Sie betraf besonders die Schafe, die früher gewöhnlich nur die Nacht auf den sämmtlichen Weidereien hatten, wobei sie sich auch gar nicht so übel befanden; denn in den großen Brachfeldern blieben für sie immer kleine, kurze Gräser übrig, die von dem großen Viehe übergangen oder von Neuem hervorgesproßt waren. Wenn sie sich dieselben mit ihren spitzen Mäulern zuzueignen wußten, so schienen sie ihnen auch angenehm und gedeihlich zu seyn. Es ist eine eigene Erscheinung, daß gehörig abgewässerte Feldweide auf gutem Boden, unter der Voraussetzung eines großen Nevels und trockenem Wetter — wenn sich auch nur knappe Gräser darauf vorfinden — die zuträglichste Schafweide ist. Das mühsame Auffuchen der Nahrungsmittel scheint diesen Thieren Bedürfnis zu seyn, was sich einestheils daraus schließen läßt, daß sie bei dergleichen Weide, wenn man auch kaum einige Grasstippen entdeckt, nicht allein leben und gesund bleiben, sondern sich sogar in einem wohlbeliebenen Zustande erhalten; anderntheils scheint eine Neigung in ihrem Naturell zu liegen, die sie zu einer immerwäh-

renden Bewegung antreibt; denn wenn andere Vieharten auf reicher Weide die Mäuler voll nehmen und, nachdem sie sich gesättigt, ruhig niederlegen und verdauen, so läßt das Schaf umher, sucht sich die ihm angenehmen Gräser sorgsam aus, und zeigt nie mehr Leckerheit, als wenn ihm die schönste, reichste Weide eingeräumt wird, wenn es auch Anfangs etwas gierig darauf anbeißt. Außer der beabsichtigten Ruhe, wogu es der Schäfer nöthigt, bleibt es gern im Gange, es müßte denn seyn, daß ihm ein hoher Wärmegrad oder schwüle Atmosphäre unbedequem würde, die wegen seiner wollesnen Hautbedeckung um so drückender dafür wird.

Wenn daher dem Schäfer bei der knappsten Brachweide nur einige gesunde Rosenweide zur Disposition stand, wohin er bei anhaltenden Regen mit der Herde retririren konnte: so blieben die Schafe immer gesund und im guten Stande, ungeachtet die Brache nach Johannis umgespült wurde. Denn dieß konnte doch nicht in einigen Tagen geschehen, und während dem man die letzte Hälfte umspülte, fanden sich auf der ersten schon wieder einige Gräser ein. Die Erndte war nun auch vor der Thüre, und während derselben, bis Michaelis, fehlte es an reicher Schafweide nicht, so, daß die Heerden fett wurden. Nach dieser Zeit wurde zwar die Weide schlechter, so, daß das Vieh nicht mehr zunahm; aber wenn nicht etwa früher Schnee einen Strich durch die Rechnung machte, so konnten sie doch bis um die Zeit des ersten Abwents mit Nutzen gemeidet werden, und verloren bis dahin unbedeutend an Fleisch, besonders wenn trockener Frost das Weiden der grünen Saat gestattete.

Aber war man des eingetretenen Winters wegen geneigt im Stalle zu bleiben, so gingen nun ihre Weiden an; denn sie mußten größtentheils von reinem Stroh leben, was ihnen oft nicht einmal satt gegeben werden konnte. Der wohlgenährte Zustand, den sie von der Weide mitbrachten, kommt ihnen nun gut zu Statten. Er dient ihnen als ein Reservoir voll Lebenskraft, was sie vor dem Hungertode oder wenigstens gänzlicher Entkräftung schützt, wie dem Kameel die Eigenthümlichkeit, sich auf lange Zeit in Verrath zu trinken, auf weiten Reisen in der Wüste vor Verschmachtung. Sie mußten nun auch mehrere Wochen wie in der Wüste leben und oft Hunger und Durst leiden.

Bei den grobwoelligen Thieren gewahrte man, unter der Voraussetzung gesunder Sommerweide und gesunder, wenn auch karglicher Winterfütterung, wenig Krankheit und geringen Abgang. Die veredelte Race verträgt aber ein solches *miseres* weniger, und deshalb misslangen auch die ersten Versuche ihrer Einföhrung. Denn sie ist ohnfertig weidlicher und erfordert eine bessere Pflege, wie das sogenannte Landvieh, zumal wenn sie aus einer Localität in die andere verführt wird. Auch ist ihr mehr Empfänglichkeit für jede Art von Schafkrankheiten eigenthümlich, und manche, wie das Eraben und Gnubbern, durch sie bei uns erst bekannt und einheimisch geworden.

Die Einföhrung der veredelten Wollthiere blieb daher einer für die Landwirthschaft aufgestellten Zeitperiode vorbehalten, die dadurch einen ganz besondern Reiz erhielt. Sie war die Veranlassung, daß das landwirthschaftliche Gewerbe anfang einen alternativen Character anzunehmen, indem eine glückliche Schafzucht und reiche Schur edler Wolle fast wünschenswerther wurde, wie eine reiche Getreideernte. In manchem Betracht wurden zwar beide Zwecke durch die natürliche Wechselwirkung erreicht; in manchem auch wieder nicht. Denn durch die bessere Pflege der Eseläge und ihre progressive Vermehrung gab es zwar wohl mehr und besseren Dünger; aber dieser Zeitpunkt der bessern Pflege des Viehes erforderte auch mehr Material, was nicht, wie ehemals, in reinem Stroh beschaffen wurde. Es wurde also ein großer Theil der Brache besümmert, wodurch einerseits der Getreidegewinn, so sehr man auch gegen diese Behauptung eifern mag, wenigstens unter manchen Localumständen, nicht wenig beeinträchtigt wurde; andererseits ertrugen die weidlichern Merinos das Horden weniger, wie das Landvieh, und man kann unferntig annehmen, daß eine gleiche Quantität von jenen, ein Viertel weniger fertig macht, wie diese. Man hatte zwar den mehrern Stalldünger als Ersatz, den manche hoch anschlagen; aber das darauf verwendete Streustroh wäre außerdem auch in guten Dünger verwandelt, und so ist es sehr problematisch, ob die Getreideproduction durch die Verbesserung der Schafzucht im Allgemeinen gewonnen hat.

Die Schafzuchtkenntniß ist allerdings außerordentlich dabei vorgeschritten. Denn früher war die

ser Wirthschaftszweig ganz in den Händen der sogenannten Schafmeister, die ihn entweder in Pacht hielten, oder bei einer andern Eöbnung fast ganz eigenmächtig betrieben, und manche Landwirthe kannten ihre Herden kaum.

Später wurde er die hauptsächlichste Geldquelle einer jeden Wirthschaft, wodurch er sich zum Gegenstand der Wissenschaft hinauf schwang, und jeder Landwirth bemühte sich nun nach Kräften, sich möglichst damit vertraut zu machen.

Während dem sich die Landwirthche neben der unternommenen Veredelung, eigene Kenntnisse in der Schafzuchtswissenschaft erworben, gestatteten sie den Schäfern nur noch eine bedingte Einwirkung bei diesem Geschäft, und dadurch wurden diese argen Gewohnheitsmenschen, von ihrem Schlandrian und der anmaßenden Geheimnißthuerei, größtentheils zurückgebracht. Sie ist durch die Bemühung vielseitig gebildeter Männer, und durch unablässiges Streben im Allgemeinen, in kurzer Zeit zu einem hohen Grade der Ausbildung gelangt, so, daß selbst das Vaterland der Merinos, Spanien, kein Product von so hoher Schönheit aufzuweisen hat, wie Teutschland's Schafzüchter im Einzelnen, besonders in Sachsen, und es ist noch nicht einzusehen, wo und wenn diese immer noch zunehmende Ausbildung ihren Culminationspunkt finden wird, wohl erst dann, wenn sie des verdienten Lohns entbehrt, d. h., wenn das Product zu einem geringen Preise herabsinkt.

Die Allgemeinheit der Veredelung kann diesen Zustand vor der Hand noch nicht herbei führen; denn wenn auch ein gegen den Bedarf unverhältnißmäßiges Angebot von veredelter Wolle, den Preis derselben herabdrücken könnte; so wird dieser Uebelstand doch immer nur die Mittelmäßigkeit des Productes betreffen, indem hieron nur Ueberfluß vorhanden seyn kann. Eine Ueberfüllung des Marktes mit dem Edessen, kann nur dann erst eintreten — wenn sie überhaupt zu besfürchten ist! — nachdem es sich schon eine längere Zeit im Beharrungspunkte befindet. Denn so lange es einer höhern Vollkommenheit fähig ist, wird man sich bemühen, sie damit zu erlangen. Da aber diese hohe und höchste Vollkommenheit nur immer fufenweise erreicht werden kann, das Hochebels aber gegenwärtig

im Verhältniß zum Ganzen nur in geringer Quantität vorhanden ist: so werden die jetzt vorhandenen Dimensionen, zwischen den verschiedenen Qualitäten des Products im Allgemeinen, so lange unverändert bleiben, wie nicht die eine oder die andere sich fixirt, die edelsten Sorten begehrt und gut bezahlt werden. Dafür bürgt, so lange nicht Ueberfüllung eintritt, der Spekulations- und Erfindungsgeist der Fabrikanten, die gewiß in ihrem Interesse nicht zurück bleiben werden. Sie haben die Schwächen der Menschen längst sondirt und die Ueberzeugung gewonnen, daß Eitelkeit, Puffsucht, Neid, und wie die Erbärmlichkeiten alle heißen, den letzten Groschen heraus rücken, um ihnen ihre allerliebsten Waaren abzukaufen, und wenn es auch nur der unaussprechlichen Benennungen wegen geschähe, womit sie getauft sind.

Im Einzelnen kann sich zwar die Mittelmäßigkeit wohl durch eine glückliche Localität, Intelligenz oder Zufall zur Vorzüglichkeit erheben; dieß wird aber doch so selten geschehen, daß dergleichen Fälle keinen Einfluß auf die Concurrency haben. Auch gehen wohl mitunter ausgezeichnete Schifffereien nicht vorwärts, wodurch sie zur Mittelmäßigkeit herabsinken; denn nicht gewonnen ist auch verloren, und dadurch wird jener Zuwachs wieder aufgehoben.

Den Versuch dieser Betrachtungen überlassen wir den Lesern, und wollen hier nur noch in möglichster Kürze deponiren, daß die Schweine- und Gänseweiden für die Gemeinweiden ein sehr nachtheiliger und unbequemer Appendix wären. Die ersteren schaden dadurch, daß sie die Weide umwüthten; die letztern verunreinigten sie aber durch ihren Koth. Dieß war noch viel nachtheiliger; denn die Weide wurde dem übrigen Viehe dadurch nicht allein widerlich, sondern die Vegetation der Gräser auch für das erste Jahr beeinträchtigt.

Man wies zwar für diese Vieharten wohl gewisse Weidereviere an, die sie nicht überschreiten sollten;

aber die Interessenten waren mit dem Satz zu sehr vertraut: daß Gesetze leichter zu geben, wie zu befolgen sind, und so sah man diese Thiere sich oft auf der ganzen Weide umhertreiben, wo sie mehr verdarben, wie sie genossen. Ihr ganzer Kapitalwerth betrug gewöhnlich nicht so viel, wie sie der Weide schaden.

Bei der allgemeinen Vorliebe, die man gegenwärtig für die Schafzucht gefaßt, möchte, wo Gemeintheilungen Statt finden, die Züchtung jener Weidebesinde, wo nicht ganz aufgegeben, doch gewiß sehr reduziert werden; denn die Stallfütterung ist ihnen nicht zuträglich. Aus den jungen Gänzen wird nie etwas, wenn sie nicht können frei auf Rasenweide umhergeben, und eben so wenig aus den Schweinen, wenn sie im Großen gezüchtet, immer in den Ställen bleiben müßten.

Bei den, allgemein Eingang findenden Gemeintheilungen, könnte man Gefahr, wegen mangelnder Betten, Gänsebraten und Schinken im Hintergrunde erblicken, die manchen seideneschaflichen Bereiter dieser Dinge schon im Voraus höchst unglücklich machen möchte. Zu ihrer Beruhigung wollen wir also erwähnen, daß eine allgemeine Reduction dieses Wirtschaftszweiges flüßig genug die Preise steigern dürfte, welcher Umstand sofort die Landwirthe veranlassen würde, ihn wieder zu pflanzten, so, daß sich das Gleichgewicht wieder herstellen möchte. Wenn auch nicht ein jeder dazu beitragen könnte, indem manchen seine Localitätsverhältnisse daran hindern: so würde doch der größte Theil wohl ein kleines Revier zum Tummelplatz für Gänse oder Schweine entdecken können. Und mehr als einen solchen bedürfte es nicht; denn es würde wegen der Preiserhöhung nicht nöthig seyn, ihnen förmliche Weide einzuräumen, indem sie das ganze Futter im Stalle, bei einem guten Verkauf bezahlt machten.

(Beschluß folgt.)

269. D e b a t t e n.

Erwiederung auf den Aufsatz, Nr. 222
in Nr. 67.

Ehe ich noch die nöthige Muse fand, um die versprochene Fortsetzung meiner Bemerkungen in Nr. 50 dieser Blätter zu liefern, tritt Herr G. B. (wirklich so und nicht eine Nummerlei?) in Nr. 67 mit einer Beantwortung derselben auf.

Anstatt auch nur eine meiner Fragen, meiner Einwendungen, meiner Aufforderungen ruhig und ernst zu beantworten, und dadurch den Gegenstand unseres Streites mehr ins Klare zu setzen, gießt der Verfasser einen Strom des trivialsten Spottes, dem es ganz an attischem Salze fehlt, über Herrn Thaeer — nur mit Bedauern sehe ich diesen ehrwürdigen Namen an diese Stelle — und über mich aus. Aber auch dabei bleibt er nicht stehen, sondern versucht es, unter der gleichneustischen Larve von Patriotismus und Rechtlichkeit, mich ein wenig als einen Landesverräther zu erklären.

Bei einer solchen Art einen literarischen Gegenstand zu behandeln, kann weder die Wissenschaft, noch der Leser etwas gewinnen; und sobald auf der einen Seite sich eine Leidenschaft (hier ein alter, schlecht verhehlter Groll) so offen und derb ausdrückt, wird es auf der andern Seite Pflicht, die Fehde so schnell wie möglich, ehe sie in ein pöbelhaftes Possenspiel ausartet, abzubrechen und dem Gegner eine solche Palme des Sieges zu gönnen.

Ich würde daher jenen Aufsatz — ein wahres Mei-

nerstück von Chikane — keiner Antwort würdigen, wenn darin nicht Etwas als eine Thatfache angeführt wäre, was für das hiesige Publikum einer Berichtigung bedarf.

Herr G. B. sagt nämlich: Eine Sortiranstalt, die bekanntlich gern wohlfeil kauft *), daher den Fremden überläßt, was sie nicht für 60, höchstens 80 fl. C. M. erhält, liefert Herrn Dr. L. das Operat für das Beste von ganz Böhmen.

(In den Fragmenten S. 13 heißt es: „von welchen Wollparthien L. J. L. P. Q. R. S. U. zwar nicht unter die ersten und vorzüglichsten, aber doch unter die besten gerechnet werden.“)

Es könnte leicht geschehen, daß manche Leser in jener zweideutigen Stelle ein hiesiges bestimmtes Handlungshaus gemeint fänden, welches sich im heurigen Wollmarkte durch seine geringen Angebote den Tadel und die Unzufriedenheit vieler böhmischen Schafzüchter zuzog. Allein ich bin bereit einem Jedem, der sich zu mir bemühen will, zu beweisen, daß die Behauptung des Hrn. G. B. unwahr sey und auf eine unwürdige Klatscherei hinauslaufe. Vor das Publikum gehört aber so was wohl nicht.

Was ich über den eigentlichen Gegenstand, nämlich den Inhalt der Fragmente und die dagegen vorgebrachten Einwendungen und Vorwürfe, besonders über den abgeschmackten Vorwurf von Erbitterung und Herabwürdigung zu sagen habe, wird die Fortsetzung meines Aufsatzes in einigen allgemeinen Betrachtungen enthalten. Dr. Löhrer.

*) Welche Sortiranstalt thut das nicht?

270. P f e r d e z u c h t . C o r r e s p o n d e n z .
Pferderrennen.

München, im August.

Es. r. empfangen anlässlich das Programm über das am 25. August am Geburts- und Namenstage des Königs Ludwig bisher zu haltende Nationalfest.

Es ist sehr zu bedauern, daß der Inhalt abermals nicht den laut und öffentlich geäußerten Bemerkungen aller rechtlichen Staatsbürger über die Zweckmäßigkeit, ja Zweckwidrigkeit eines solchen Volksfestes entspricht.

Was kann das Neuen einiger, weiß altbayerischer Mäheren der Emporbringung der, leider! vorhin so sehr vernachlässigten Pferdezucht für Wortheil bringen? was das Baumkletterer für Industrieerwerb gewähren? —

Unwidersprechlich wird durch dieses sogenannte Volksfest die ohnehin so sehr überhand nehmende Schwelgerei der niederen Stände genährt und erhöht, der Nationalindustrie aber bedeutender Nachtheil zugesät, den der Wirthe unangesehen, die sich zu Patronen eines solchen Volksfestes aufgezogen zu haben schreien.

Wundern muß man sich, den einsichtsvollen Herrn Dr. Weidenkeller, der für die Pferdezucht in Böhmen sich so thätig verwendet, an der Spitze dieses Renngerichts zu sehen!

Der einzige Trost, den der Vaterlandsfreund aus diesem Programm zu erpressen vermag, ist, daß darin der Comité versichert, er sey bemüht gewesen, diesem Feste eine noch (?) zweckmäßigere Tendenz zu unterlegen, um es nämlich zu einem

wahren Kunst, Industrie und Landwirthschaftsese zu bilden; aber dieser schöne Wunsch habe vorzüglich wegen der Zeit-
 Klurze noch nicht erreicht werden können. Nun begriff man
 freilich nicht, wie die Zeit eines ganzen Jahres dazu
 nicht sollte zugereicht haben. Auch wird jeder Mitleide und
 Besonnene wünschen und hoffen, es werde im nächsten Jahre

ein zweckmäßiges, nicht kost die Mische und den Gang
 zur Schwelgerei begünstigendes, sondern Kunst, Gewerbe, Land-
 wirthschaft und Viehzucht erhebendes, also zugleich nütliches und
 angenehmes Volksgesetz zu Ehren des so industriösen Königs zu
 Stande kommen.

N. — K. — D.

271. Landwirthschaftliche Berichte und Handel.

Wiesing, 31. August.

Erndte und Getreidepreise am Rhein, in Frankreich, England, Mainz.

Die Getreiderendte ist, mit Ausnahme des Oberrheins, in
 den Rhein-Gegeuden nun ganz eingetöten. Die Heffnungen,
 welche man mit Grund davon liegen konnte, sind nicht ganz in
 Erfüllung gegangen; denn das Regenwetter, welches mit wenig-
 gen Unterbrechungen 5—6 Wochen dauerte, hat die erwartete
 Quantität des Getreides vermindert und ist auch der Qualität
 desselben schädlich geworden. Am wenigsten ergiebig ist die
 Erndte der Weisse ausgefallen, weil diese Getreidegattung frö-
 her eben so sehr durch die Hitze, als später durch den Regen
 gelitten hat. Weizen und Roggen haben wie in ziemlicher
 Quantität erhalten, jedoch ist deren Qualität nicht vorzüglich,
 weshalb denn auch älteres Getreide höher im Preise, als dies-
 jähriges steht.

In mehreren Gegenden Frankreichs ist die Erndte
 gleichfalls nicht sehr reichlich gewesen, jedoch ist, neuere Nach-
 richten zufolge, der dem Getreide durch den Regen zugefügte
 Schaden bei weitem nicht so bedeutend gewesen, als man ihn
 früher schuldern wollte, weshalb denn auch die Preise zu we-
 chen anfangen. Ebenso melden die neuesten Berichte aus Eng-
 land, daß die Getreidepreise dort nicht mehr steigen.

Hier sind die Preise seit 6 Wochen sehr veränderlich ge-
 wesen; Nachfragen aus Frankreich haben dieselben in der
 letzten Zeit wieder gehrigert. Die Mittelpreise auf dem letzten
 Wochenmarkte waren folgende: Weisse des Malter Weizen 9 fl.
 33 kr., Roggen 7 fl., Weisse 5 fl. 10 kr., Haber 3 fl. 6 kr.
 und Spis 3 fl. 34 kr. — Diese können jedoch nicht als allzu
 niger Maßstab des jetzigen Werthes gelten, da im Großhandel
 hier sehr häufig bedeutende Quantitäten von Getreide aus den

Mainz und Redar-Gegeuden erscheinen und im Freihafen
 zu geringen Preisen, als das Getreide unseres Inlandes ver-
 kauft werden. — Auf mehreren Märkten unserer Provinz han-
 den in der letzten Zeit die Preise niedriger, als hier.

Delpreise und Erndte in Mainz.

Der Preis des Mühlens beträgt jetzt 33½ Thlr. für 290
 Pfd. ohne Hah, der des Mühlensamens 12½ fl. für das Mal-
 ter; Weisse wird mit 21 Thlr. für den Centner im Inlande,
 mit 20 Thlr. im Ausland, und Weizensamen mit 15½ fl. das
 Malter bezahlt. — Der geringere Preis des Mühlens und Sa-
 mens scheint Folge von Maschinenen holländischer Erpe-
 ditanten zu seyn, da die Erndte dieses Getreides überall sehr
 ergiebig ausgefallen ist.

Weinpreise und Erndte in Mainz.

Der dießjährige Wein wird in der Qualität gering, in
 der Quantität aber sehr reichlich ausfallen. Die geringen Weins-
 gattungen, namentlich die Pfälzer Weine vom Jahre 1826,
 sind deshalb auf einen sehr niederen Preis herabgesunken. Wel-
 einer am 21. d. M. hier Statt gehalten Versteigerung wurde
 ein Stück zu 48 fl. verkauft, und der hohen Pflanzgebühr unge-
 achtet, wird derselbe hier in der Stadt zu 12, 10 und sogar
 zu acht Kreuzer für die große heffische Maß verzapft.
 — Die besten Gattungen haben sich im Preise gehalten, sind
 jedoch auch nicht sehr gelohnt; bei mehreren im Laufe dieses Mo-
 nats Statt gehalten Versteigerungen wurde ein Drittel der
 ausgetobenen Quantität aus Mangel an Liebhabern oder wegen
 zu geringer Gebote zweckgenommen. Die Zollvereinigung mit
 Preußen hat in diesem Handelszweige immer noch nicht das
 gewirkt, was man von demselben erwarten konnte. —

272. Landwirthschaftlicher Handel.

Frankreich.

Getreide, Mehl &c. in Paris 23. August.		
Brod, bester Qual.	2 Kilogr.	82½ G.
Mehl	der Sort zu 159 Kil.	80 F.
—	von Meauce.	76—78 s
—	von Trie.	73—76 s
—	aus der Picardie.	72—74 s
—	zweiter	62—70 s
—	dritter	52—70 s
—	vierter	33—48 s

Weizen, allerfeinster	89—40 G.
— erster Qual.	86—38 s
— zweiter	33—35 s
— dritter	28—30 s
Roggen, erster	— der halbe Hertel. 16—17 s
Haber, großer, ausgefuchter von Brice, 3 Hectol.	
— in Paris	25—26 s
— in kleinen Partien	27—28 s
— erster Qual.	22 G. 50 C. bis 23 G. 50 C.
— zweiter	21—22 G.